

Ambrosi, Gerhard Michael

**Article — Digitized Version**

## Die moderne Ökonomie und ihr Begründer

Wirtschaftsdienst

*Suggested Citation:* Ambrosi, Gerhard Michael (1990) : Die moderne Ökonomie und ihr Begründer, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 70, Iss. 8, pp. 414-422

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/136668>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

Gerhard Michael Ambrosi

## Die moderne Ökonomie und ihr Begründer

*Namhafte Ökonomen, darunter zahlreiche Nobelpreisträger, trafen sich im Juli anlässlich des 200. Todestages von Adam Smith, dem Vater der modernen Wirtschaftswissenschaft, zu einer Adam-Smith-Konferenz in Edinburgh. Welche Bedeutung hat sein Werk heute in der wissenschaftlichen und wirtschaftspolitischen Diskussion?*

Der 17. Juli dieses Jahres bot die bisher einmalige Gelegenheit, gleich sieben Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften an einem Ort vereint zu finden. Sie versammelten sich an diesem Dienstagnachmittag auf dem Friedhof der Canongate-Kirche in Edinburgh, Schottland, vor einer Steintafel mit der Inschrift: „Hier sind niedergelegt die Überreste von Adam Smith.“ Das Monument vermerkt, daß es sich hierbei um den Autor der „Theory of Moral Sentiments“ und der „Wealth of Nations“ handele, geboren am 5. Juni 1723, gestorben am 17. Juli 1790.

Es war also der 200. Todestag von Adam Smith, der das illustre Stelldichein bewirkte. Mit seiner 1776 erschienenen „Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Reichtums der Nationen“, wie in deutscher Übersetzung der volle Titel seines Hauptwerkes lautet, wurde er in den Augen vieler zum Begründer der modernen Wirtschaftswissenschaft. Mit einem kleinen Gottesdienst unter freiem Himmel wurde nun des großen schottischen Ahnherren gedacht. Zuvor hatten am 16. und 17. Juli die Nobelpreisträger in zweitägiger Konferenz in Edinburgh, dem Wohnort von Adam Smith während seiner letzten 13 Lebensjahre, zu verschiedenen Aspekten seines Werkes Stellung genommen. Die Konferenz war unter Mitwirkung der Universität Glasgow organisiert worden, die durch Professor Andrew Skinner vertreten wurde – ein renommierter Adam-Smith-Experte und Mitherausgeber der neuen Glasgower Ausgabe der Werke und der Korrespondenz von Adam

Smith. Glasgow war Adam Smiths Heimatuniversität. Dort hatte er mit 17 Jahren das Studium abgeschlossen, von dort erhielt er ein Stipendium, das ihm ermöglichte, danach sechs Jahre lang das Balliol College in Oxford zu besuchen – Jahre, die eine bleibende Enttäuschung über die dortige Professorenschaft bei ihm hinterließen, da er in Oxford bei seiner Weiterbildung weitgehend sich selbst überlassen blieb.

In Glasgow hatte Adam Smith dann 1751 eine Professur für Logik inne, wechselte aber bald darauf auf den Lehrstuhl für Moralphilosophie über und konnte dort die Tradition seines früheren Lehrers, des Philosophen Francis Hutcheson, fortführen. In dieser Funktion veröffentlichte er 1759 die auf seinem Grabstein mit erwähnte „Theory of Moral Sentiments“, ein Buch, über das sein Freund, der große schottische Aufklärer David Hume, ihm in freundschaftlicher Ironie schrieb, es habe eine „unglückliche“ Aufnahme gefunden, denn die breite Öffentlichkeit neige dazu, „to applaud it extremely“ – und der Applaus der Massen sei doch sehr verdächtig<sup>1</sup>.

Kurioserweise ging übrigens Adam Smith nun so viel besser bekanntes zweites Buch nicht auf seine universitäre Tätigkeit zurück, sondern auf seine Langeweile, nachdem er 1764 seinen Lehrstuhl aufgab, um fast drei Jahre lang – gegen eine stattliche lebenslange Rente – den jungen Henry Scott, 3. Herzog von Buccleuch, auf dessen „grande tour“ durch den europäischen Kontinent zu begleiten. Dabei lernte er dann Voltaire und Rousseau persönlich kennen, schloß in Paris Freund-

---

*Dr. Gerhard Michael Ambrosi, 47, ist Privatdozent am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften – Fachrichtung Wirtschaftstheorie – der Freien Universität Berlin.*

<sup>1</sup> Vgl. Katalog zur Ausstellung „Morals, Motives & Markets, Adam Smith 1723-1790“ im Royal Museum of Scotland, 17. Juli – 2. September 1990, S. 13, Exponat 7.7.

schaft mit François Quesnay, dem Leibarzt von Ludwig XV. und Vertrauten von dessen Maitresse Madame de Pompadour. Damit ergab sich für Adam Smith ein anregender Kontakt mit dem Hauptvertreter der französischen Ökonomenschule der Physiokraten und dem Autor des auch heute noch gerühmten und berätselten „tableau économique“. Aber er schrieb seinem Freund David Hume aus Toulouse, daß er das Leben dort stumpfsinnig fand und daß er angefangen habe, ein Buch zu schreiben, „um die Zeit zu vertreiben“<sup>2</sup> – was natürlich nicht der Tatsache widerspricht, daß er danach noch viel intensive Arbeit und Recherchen daran wendete, bevor er es dann viele Jahre später als „Wealth of Nations“ veröffentlichte.

Daß Adam Smith nun in Edinburgh gefeiert wurde, beruhte übrigens auf einer biographischen Ironie: Der Autor, dessen „Wealth of Nations“ als Manifest des unbeschränkten Freihandels gerühmt wird, wurde gerade nach der Publikation dieses Werkes zum Zollkommissar und Beauftragten für die Salzsteuererhebung für Schottland bestellt, eine Tätigkeit, die er bis an sein Lebensende gewissenhaft ausführte und die seine Anwesenheit am schottischen Verwaltungssitz erforderlich machte.

### Gegenstand politischer Polemik

Die jetzige Jubiläumsveranstaltung – eine Mischung aus Reverenzerweisung und akademischer Auseinandersetzung – war von fast 300 Delegierten aus allen Kontinenten besucht worden. Neben den USA, Kanada und den westeuropäischen Nachbarländern war in beträchtlichem Maße auch der ehemalige Ostblock vertreten. Sogar der amtierende „Freimarkt-Finanzminister“<sup>3</sup>

der Tschechoslowakei, Dr. Vaclav Klaus, von dem berichtet wird, er sei Anhänger des Monetaristen Milton Friedman<sup>4</sup>, hatte sich angesagt, war dann aber doch verhindert. Die Konferenz erhielt ein besonders aktuelles Flair durch die rege Teilnahme der britischen, aber insbesondere der schottischen Tagespresse. Dabei stand die Hoffnung im Raum, daß bei dieser Jahrhundertfeier Adam Smith nicht nur geehrt, sondern auch befreit werde – und zwar aus dem Griff von Usurpatoren, die sich ungerechtfertigterweise mit ihm schmücken<sup>5</sup>. „Hijacker“, kriminelle Entführer, seien die heutigen Rechten, die sich bei ihrem Tanz um das Goldene Kalb „Marktwirtschaft“ auf Adam Smith beriefen, schrieb der *Glasgow Herald* am 14. Juli, kurz vor diesem erinnerungswürdigen Ereignis. Auch Englands „Grand Old Man“ der Dogmengeschichte, Mark Blaug, kommentierte die Veranstaltung in der Presse mit dem Hinweis, daß Adam Smith wohl „nicht ganz der Schutzheilige der Kapitalisten“ sei<sup>6</sup>.

So wurde dieser Tage das Studium der Schriften von Adam Smith zum Gegenstand aktueller politischer Polemik. Vor dem Hintergrund zunehmender politischer Entfremdung zwischen der Regierung in London und der Bevölkerung in Schottland – nicht zuletzt, weil die Thatcher-Regierung ihre viel gehaßte neue „Poll-Tax“, die die sozial Schwachen besonders trifft, gerade in Schottland vorzeitig eingeführt hatte – wird Mrs. Thatcher in Adam Smiths Heimatland vorgeworfen, sie sei kürzlich nur dorthin angereist, um Adam Smith als Gründervater für den Thatcherismus zu reklamieren, ohne seine Lehre wirklich zu kennen. Genau vermerkt wurde auch, daß das regierungsnahen „Adam Smith Institut“ in London, das als geistiger Urheber der gehaßten „Poll-Tax“ gilt, eine getrennte Feier des Todestages ihres schottischen Namenspatrons vorhatte, bei der der (damals noch amtierende) Minister und Vertraute von Mrs. Thatcher, Nicholas Ridley, Hauptredner sein sollte.

Würden die angereisten Nobelpreisträger den großen Sohn Schottlands aus solcher Gesellschaft befreien? Niemand schien eher berufen zu sein, die „Wiederentdeckung von Adam Smith“ in angemessener Perspektive zu reflektieren als der 1970 mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Paul A. Samuelson vom Massachusetts Institute of Technology (M.I.T.), aus dem „anderen“, nämlich amerikanischen, Cambridge<sup>7</sup>. Er selber betrachtete sich einmal als „letzter Generalist unter den Wirtschaftstheoretikern“. Professor Assar Lindbeck von der Stockholm School of Economics, Mitglied und später langjähriger Präsident des Nobelpreiskomitees für Wirtschaftswissenschaften, rühmte 1970 bei der Nobelpreisvergabe<sup>8</sup>, daß Samuelson trotz des hohen Abstraktionsniveaus seiner Analyse, die Generationen von Wirt-

<sup>2</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>3</sup> The Economist, 14. April 1990, S. 22.

<sup>4</sup> Als Nobelpreisträger des Jahres 1976 war Milton Friedman ebenfalls als Referent eingeladen worden, wie die Veranstalter versicherten. Er habe sich nach anfänglicher Bereitschaft zur Teilnahme an diesen Feierlichkeiten dann aber anders entschieden.

<sup>5</sup> Dabei kann das Wort „schmücken“ sogar wörtlich genommen werden, denn es ist in den 80er Jahren erstaunlicherweise Mode geworden, durch das Tragen von Krawatten und T-Shirts mit Adam-Smith-Portraits sich auch visuell auf ihn zu berufen.

<sup>6</sup> Mark Blaug: „Not quite the patron saint of capitalists“, in: The Independent, 18. Juli 1990, S. 21.

<sup>7</sup> Die Rivalität zwischen den zwei „Cambridges“ war namensgebend für die Studie über die neuere kapitaltheoretische Debatte von G. C. Harcourt: Some Cambridge controversies in the theory of capital, Cambridge (UK) 1972. In dieser Kontroverse war „Cambridge, UK“ repräsentiert durch die Attacken der dortigen Professorin Joan Robinson auf die herrschende neoklassische Lehre, während „Cambridge, USA“, repräsentiert durch Paul A. Samuelson, die neoklassische Kapitaltheorie zu verteidigen suchte.

<sup>8</sup> The Nobel Foundation (Hrsg.): Les Prix Nobel en 1970, Stockholm 1971, S. 254.

schaftswissenschaftlern geprägt habe<sup>9</sup>, dennoch wichtige ökonomische Fragen der wirklichen Welt behandelt habe<sup>10</sup>.

### Die unsichtbare Hand

Unter dem Titel „Die Wiederentdeckung von Adam Smith“ wollte Samuelson auch den Eröffnungsvortrag des Kongresses halten, war aber durch Krankheit verhindert. Sein intendierter Beitrag gibt jedoch Gelegenheit, etwas bei seiner Sicht der modernen Rezeption von Adam Smith zu verweilen, soweit sie durch frühere und neuere Publikationen belegt ist<sup>11</sup>.

Insbesondere seine Ausführungen zu Adam Smiths Doktrin der „unsichtbaren Hand“, die angeblich die selbstischen Handlungen jedes Einzelnen zur Verwirklichung des Wohles aller Mitglieder einer Gesellschaft führt, sind jetzt von besonderem Interesse, nachdem die früheren Zentralverwaltungswirtschaften nun eine nach der anderen zur freien Marktwirtschaft übergeführt werden sollen. Kann man sich dabei auch auf das wohl-tätige Wirken von Adam Smiths „unsichtbarer Hand“ verlassen? Um diese Frage beantworten zu können, müßte man genauer wissen, was Inhalt dieser Doktrin ist. Samuelson benotet Adam Smith in diesem Punkt zwiespältig: Idee „gut“, Ausführung „mangelhaft“<sup>12</sup>. Spätere Interpretationen dieses Konzepts liefern auf die Aussagen hinaus, die „unsichtbare Hand“

□ produziert in einer Gesellschaft ein Maximum an Befriedigung in irgendeinem Sinn oder

□ bewirkt, daß alles, was in einer Gesellschaft auf freiwilligen Verträgen von Individuen beruht, diese in einem wichtigen Sinne besser stellt.

Beide Varianten sind aber nicht überzeugend, wie Samuelson dann darlegt. In der ersten Variante wird ein interpersoneller Vergleich von „Befriedigung“ unterstellt.

<sup>9</sup> Am besten wird dieser Aspekt belegt durch die wahrhaft grundlegende Veröffentlichung von Paul A. Samuelson: *Foundations of Economic Analysis*, Cambridge (Massachusetts) 1947.

<sup>10</sup> Als Beleg für die letztere Aussage kann vielleicht der Hinweis dienen, daß Samuelsons elementares Studentenlehrbuch in den USA mittlerweile seine 13. Auflage hatte und bisher in 24 Sprachen übersetzt wurde, darunter auch ins Deutsche.

<sup>11</sup> Samuelsons Beitrag lag auch schriftlich nicht vor, soll aber – zusammen mit den Beiträgen der anderen neun Nobelpreisträger – im April 1991 erscheinen in: Michael Fry (Hrsg.): *Adam Smith's Legacy*, London, Routledge.

<sup>12</sup> Siehe Paul A. Samuelson: *Modern Economic Realities and Individualism*, in: Joseph E. Stiglitz (Hrsg.): *The Collected Scientific Papers of Paul A. Samuelson*, Bd. 2, Cambridge (USA), London 1966, S. 1407-1418.

<sup>13</sup> Adam Smith: *Wealth of Nations*, Buch I, Kap. X, Teil II, zitiert nach Bd. 1, S. 168 der Übersetzung des – übrigens bei der Konferenz ebenfalls präsenten – Prof. Peter Thal, Halle, Berlin 1976.

<sup>14</sup> *Der s. . .*, a.a.O., Bd. 1, S. 326 bis 328.

Wenn aber solch ein Vergleich an Befriedigungsempfindung möglich wäre, so doch sicherlich nicht nur bezüglich der Resultate des Wirkens der „unsichtbaren Hand“, sondern auch bezüglich der Ausgangslage der betrachteten Individuen. Dann dürfte sich aber auch zeigen lassen, daß die faktische Ungleichverteilung der Vermögen und Einkommen in einer Gesellschaft sich durch staatliche Eingriffe wie Besteuerung und Unterstützung so ändern ließe, daß die Befriedigung in einer Gesellschaft sich auch schon vor dem Wirken der „unsichtbaren Hand“ verbessern ließe. Dann kann man aber auch nicht garantieren, daß man die Befriedigungsmaximierung ausschließlich der „unsichtbaren Hand“ überlassen kann.

### Differenzierte Betrachtung

Ein ähnlicher Einwand ergibt sich auch, wenn man – wie in der zweiten Variante – die Vertragsfreiheit betont. Unter monopolistischen Bedingungen – man kann hinzufügen: wenn die Vertragsfreiheit auch die Möglichkeit bietet, daß Unternehmer durch Kartelle oder auf andere Art den Wettbewerb beschränken – muß es Möglichkeiten geben, durch *Beschränkung* der Vertragsfreiheit zu gesamtgesellschaftlich besseren Lösungen zu kommen. Es ist also nicht die Vertragsfreiheit *per se*, die zur Optimierung führt, sondern wohl eine implizite Unterstellung von vollkommenem Wettbewerb.

Man wird aber Adam Smith wohl kaum unterstellen können, er sei naiv an den Wettbewerbsgedanken herangegangen. Ein bei seinen politisch eher links orientierten Anhängern viel zitiertes Diktum ist ja: „Leute aus demselben Gewerbe treffen selten zusammen – und sei es zum Frohsinn und zur Erholung –, ohne daß die Unterhaltung mit einem Komplott gegen die Allgemeinheit oder mit einem Plan zur Erhöhung der Preise endet.“<sup>13</sup> Adam Smith war durchaus nicht der Apostel einer „prä-stabilisierten Harmonie“ im Wirtschaftsleben. Dies wird z.B. klar, wenn man die Schlußpassagen von Buch I, Kap. XI des „Reichtums der Nationen“ liest<sup>14</sup>: „Die Unternehmer bilden (neben der Klasse der Grundbesitzer, die von Grundrenten lebt, und den Arbeitern, die vom Lohn-einkommen leben) die dritte Klasse, die vom Profit lebt ... Auf einen von dieser Klasse ausgehenden Vorschlag für eine neue, den Handel betreffende Verordnung oder Reglementierung sollte man immer nur mit großer Vorsicht hören ... Er kommt von einer Klasse, deren Interesse niemals genau mit dem der Allgemeinheit übereinstimmt. Sie ist in der Regel daran interessiert, die Öffentlichkeit zu hintergehen, ja zu unterdrücken, und hat beides auch bei vielen Gelegenheiten getan.“ Im Sinne dieser und ähnlicher Bemerkungen von Adam Smith hat Samuelson dann auch kürzlich betont, daß man auf der

Grundlage der „Kenntnis des Temperaments von Adam Smith“ schließen dürfe, daß er heutzutage durchaus „einer begrenzten Vermögensumverteilung über das Steuersystem seinen Segen gegeben hätte“<sup>15</sup>.

### Das Sparen bei Adam Smith

Aber auch der nun ausersehene Eröffnungsprediger Franco Modigliani, Nobelpreisträger des Jahres 1985, institutionell ebenso wie Samuelson am M.I.T. beheimatet, wird kaum dem Geschmack jener Smithianer entsprochen haben, die sich der anti-keynesianischen „Angebotspolitik“ der Thatcher-Ära verbunden fühlten, hat man es doch bei ihm mit einem Keynesianer des Typus zu tun, der die Wirtschaftswissenschaft in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg prägte. Seine Auszeichnung hatte er unter anderem für seine Studien zum Konsumentenverhalten erhalten, die ihn zusammen mit dem dann früh verstorbenen R. Brumberg für die Nachwelt als Erfinder der „Lebenszyklus-Hypothese“ des Sparverhaltens ausweisen<sup>16</sup> – ein Konzept, auf das weiter unten noch einzugehen sein wird, weil es der Hauptgegenstand seines Vortrages unter dem Titel „Über den Reichtum der Nationen“ war.

Seinen Konferenzbeitrag siedelte Modigliani zwischen drei Orientierungspunkten an:

- der Konzeption von „Reichtum“ bzw. Einkommen und Sparen bei Adam Smith,
- der Keynesischen bzw. keynesianischen Vorstellungen über die Konsumfunktion und
- der intertemporalen Struktur von Konsumentscheidungen bei dem Anti-Keynesianer Robert Barro, seinem früheren Studenten, wie Modigliani betonte.

Seinen eigenen Beitrag zur Konsumtheorie grenzte er von diesen Ansätzen mehr oder weniger umfassend ab. Dabei betonte er die eigenartige Mikrofundierung des Sparens bei Adam Smith, der es als Resultat eines seelischen Widerstreits von moralisch positiv zu bewertendem Vorsorgetrieb mit der „Begierde nach gegenwärtigem Genuß“<sup>17</sup> darstellte – eine Argumentation, die nach Modigliani bei Keynes ihr Pendant im 9. Kapitel der *Allgemeinen Theorie* fand, wo Keynes gleich acht Beweggründe aufzählte, die einzelne Individuen veranlaßten, „sich der Ausgabe aus ihren Einkommen zu enthalten“.

<sup>15</sup> Dieses und das folgende Zitat sind entnommen aus: Paul A. Samuelson: Profit und Moral. Die Ideen des schottischen Moralphilosophen haben den nationalen Wohlstand gebracht, in: Wirtschaftswoche, Nr. 29 vom 13. Juli 1990, S. 113.

<sup>16</sup> Franco Modigliani, Richard Brumberg: Utility Analysis and the Consumption Function: An Interpretation of Cross-Section Data, in: K. K. Kurihara (Hrsg.): Post-Keynesian Economics, London 1955.

<sup>17</sup> Adam Smith, a.a.O., Bd. II, S. 86.

Natürlich war die Einschätzung der gesellschaftlichen Konsequenz von Sparakten bei diesen beiden Autoren völlig konträr, wie auch Modigliani hervorhob: Während für Adam Smith der Sparer ein Wohltäter der Gesellschaft war, der Kapitalbildung ermöglichte, die wiederum Wachstums- und Beschäftigungsmöglichkeiten bot, war bekanntlich für Keynes der Konsumverzicht, der mit einer gestiegenen Sparneigung einhergeht, primär eine *Vernichtung* von effektiver Nachfrage und damit von Beschäftigungsmöglichkeiten und Wachstumspotential. In Modiglianis eigener Sicht mußte jedoch die prinzipielle Kausalität so gesehen werden, daß nicht Sparen (à la Smith) oder Konsum (à la Keynes) das Wirtschaftswachstum bewirkt, sondern umgekehrt, Wachstum als *kausal* in diesem Zusammenhang erkannt werden sollte, denn aus der bereits erwähnten Lebenszyklus-Hypothese des Sparverhaltens folgt, daß bei identischem individuellen Verhalten immer jene Wirtschaften die höheren Sparquoten haben werden, deren langfristige Wachstumsrate höher ist.

### Der Ansatz von Modigliani

Um diesen Gedanken darzulegen, muß es hier genügen, nur ein paar Elemente dieses Ansatzes anzuführen: Er beruht auf der Grundannahme, daß die Hauptfunktion des Sparens ein intertemporaler Ausgleich von Einnahmen und Ausgaben ist, der sich im Rahmen eines endlichen Arbeits- und eines etwas längeren biologischen Lebens vollzieht. Aus Arbeitszeitraum und Ruhestandszeitraum ergibt sich dann ein eng umrissener Zeithorizont des beim Sparakt zu betrachtenden Wirtschaftssubjekts – im Gegensatz zum Ansatz des bereits erwähnten Robert Barro, der prinzipiell von einem unendlichen Zeithorizont bei der Konsumentscheidung ausgeht. Wenn aber nun Modiglianis Vorsorgesparen proportional zum langfristigen Einkommen ist – solch eine Proportionalität läßt sich unter Zugrundelegung bestimmter intertemporaler Nutzenfunktionen wahltheoretisch begründen –, so ist vielleicht unmittelbar einsichtig, daß es keinen zwingenden Grund zu geben braucht, daß sich dieser Proportionalitätsfaktor – und damit die Sparquote – nennenswert ändert, wenn sich das Einkommen ändert. Es ergibt sich in diesem Ansatz dann eine determinierte Relation zwischen „Vermögen“ ( $W$ ) im Sinne von akkumulierten Sparbeträgen und jährlichem Einkommen ( $Y$ ), die mit  $w = W/Y$  angegeben werden kann und die abhängig ist von der Dauer des Ruhestandes. Setzt man nun dieses „ $w$ “ konstant, so läßt sich die oben behauptete Abhängigkeit der Sparquote von der Wachstumsrate leicht algebraisch herleiten, wenn man berücksichtigt, daß Sparen einen Zuwachs an Vermögen bedeutet, so daß  $S = \Delta W$  gilt, und daß die Wachstumsrate „ $g$ “ als Wachstum des Vermögens defi-

nirt werden kann ( $g = \Delta W/W$ ), so daß man aus der Definition der Sparquote  $s = S/Y$  den Ausdruck

$$s = \frac{\Delta W}{W} \cdot \frac{W}{Y} = g \cdot w$$

erhält. Es folgt dann aus der Betrachtung dieses Ausdrucks die Aussage vom Ende des vorherigen Abschnitts unmittelbar: Je höher die Wachstumsrate  $g$  ist, desto höher muß (bei gegebenem  $w$ ) auch die Sparquote  $s$  sein<sup>18</sup>.

Inwieweit dieser Ansatz konsumtheoretisch akzeptabel ist, hängt natürlich davon ab, wie er sich empirisch bewährt. In modernen Industriegesellschaften scheint er durchaus gute Prognosen über das Spar- bzw. Konsumverhalten liefern zu können. Welche Bedeutung er aber zu Adam Smiths Zeiten gehabt hätte, als es für die arbeitende Bevölkerung wohl üblich war, „in den Arbeitstiefeln zu sterben“ – das ging aus Modiglianis Vortrag nicht hervor.

#### Adam Smith als Empiriker

Mit Lawrence Klein, Nobelpreisträger des Jahres 1980, war das M.I.T. dann in gewisser Weise noch einmal vertreten, und zwar insofern, als Klein dort, mit Samuelson als Doktorvater, promoviert hatte. Seit 1958 ist er allerdings der Universität von Pennsylvania verbunden. Zusammen mit anderen initiierte er 1968 – und betreute danach – das „Projekt LINK“, ein auf internationaler Kooperation beruhendes Projekt zur Erstellung eines ökonometrischen Welthandelsmodells. Zeitweilig lehrte er auch am Wiener „Institut für Höhere Studien“.

Auch Klein ist ein Exponent des Nachkriegs-Keynesianismus, den er mit seinem Buch über die „Keynesianische Revolution“ glorifizierte<sup>19</sup> – vielleicht auch in die Irre führte, wenn man Axel Leijonhufvuds Kritik des Keynesianismus akzeptiert<sup>20</sup>. Aber Fragen der Keynes-Exegese standen hier nicht zur Debatte, sondern „Adam Smiths Gebrauch von Daten“. Mit diesem Thema war Klein hier derjenige, der sich am intensivsten damit auseinandersetzte, was tatsächlich in Smiths Hauptwerk „Wealth of Nations“ geschrieben stand, wenn dies auch unter Kleins speziellem Blickwinkel des quantitativ orientierten Ökonomen geschah und nicht so sehr die zugrunde liegende Moralphilosophie oder Wirtschaftskonzeption betraf, sondern die Tabellen über die Weizenpreise während der mehr als 560 Jahre von 1202 bis 1764, mit denen Buch I abschließt.

Kleins reichlich trocken klingendes Thema war tatsächlich recht interessant, denn er zeigte damit auf, daß die von Adam Smith dokumentierten Weizenpreise zwar eine gewisse Periodizität in ihrer Fluktuation aufweisen,

aber erstaunlicherweise keinen bestimmten Entwicklungstrend, wenn man von einem Strukturbruch um 1570 absieht. Damit wurde die Berechtigung von zwei Aussagen von Adam Smith belegt: Die Tatsache, daß hier noch einmal gezeigt wurde, daß weder die „nominalen“, d. h. die in den ursprünglichen Geldeinheiten quotierten Weizenpreise, noch die „realen“ Weizenpreise, bei denen Adam Smith Änderungen in den Währungseinheiten berücksichtigt hatte, einen eindeutigen Trend aufweisen, macht Adam Smiths Diktum verständlich: „Getreide ist ... auf all den verschiedenen Stufen der Entwicklung und des Wohlstands und des Fortschritts ein genaueres Maß des Wertes als jede beliebige andere Ware oder Warengattung.“<sup>21</sup> Was aber den Strukturbruch um 1570 anbelangt, so ist er in Zusammenhang mit der „quantitätstheoretischen“ Geldwerttheorie bei Adam Smith zu sehen, denn seit dieser Zeit machte sich die „Entdeckung der ergiebigen Minen Amerikas“<sup>22</sup> in England bemerkbar. Insoweit muß man Kleins Beitrag als große Hilfe bei der Lektüre von Adam Smith ansehen.

Die in diesen Daten feststellbare Periodizität des Weizenpreises legt die Frage nahe, ob sie nicht Adam Smith auf das Konjunkturphänomen zyklischer Wirtschaftsschwankungen hätte aufmerksam machen sollen. Unter Rückgriff auf eine frühere Studie, die sich – allerdings ohne Bezugnahme auf Adam Smith – mit der Frage befaßte, ob es im 18. Jahrhundert, also zu Adam Smiths Lebenszeit, schon das Konjunkturphänomen gab<sup>23</sup>, und auf der Grundlage eigener Berechnungen über die Korrelation zwischen den dort ausgewiesenen Produktionsvolumina verschiedener Produkte jener Zeit einerseits und den von Adam Smith aufgeführten Weizenpreisen andererseits, kommt Klein aber zu einer negativen Beantwortung dieser Frage. Es gibt kaum Hinweise dafür, daß zu Adam Smiths Zeit konjunkturelle Wirtschaftszyklen überhaupt beobachtbar waren. Von daher wäre er also „entschuldigt“, daß er sich zu diesem Thema überhaupt nicht geäußert hatte.

Mit Maurice Allais trat dann der – mit fast 80 Jahren – vielleicht „lebendigste“ Würdenträger an das Redner-

<sup>18</sup> Siehe hierzu Modiglianis Nobelpreisvortrag vom 9. Dezember 1985, in deutscher Übersetzung abgedruckt unter dem Titel „Lebenszyklus, individuelle Sparneigung und der Reichtum der Nationen“, in: Horst Claus Recktenwald (Hrsg.): Die Nobelpreisträger der ökonomischen Wissenschaft 1969-1988, Düsseldorf 1989, S. 893-927.

<sup>19</sup> Lawrence R. Klein: The Keynesian Revolution, London u.a., 2. Auflage, 1968.

<sup>20</sup> Axel Leijonhufvud: On Keynesian Economics and the Economics of Keynes, London, New York, Toronto 1968.

<sup>21</sup> Adam Smith, a.a.O., Bd. I, S. 245.

<sup>22</sup> Adam Smith, a.a.O., Bd. I, S. 251.

<sup>23</sup> J. H. Wilson: Industrial Activity in the Eighteenth Century, in: *Economica*, N.S. 7 (Mai 1940), S. 150-160.

pult. Wacker kämpfte er mit seinem in Französisch gehaltenen Vortrag für die „Gloire“ seiner Muttersprache, obwohl er dann in der Diskussion auch dem unvermeidlichen Englisch seine Reverenz erwies. Inhaltlich war sein Vortrag über „Adam Smith und die Theorie der Überschüsse“ insofern erfrischend, als er dabei die ganze herrschende walrasianische Preistheorie in Frage stellte, um deren Ausarbeitung sich doch schon manch ein anderer Nobelpreisträger verdient gemacht hatte, denkt man nur an den Engländer John Hicks, an den Amerikaner Kenneth Arrow oder an Allais' Landsmann und Schüler Gérard Debreu. Noch einmal wies Allais auf seine Überzeugung hin, daß er selber mit seiner 1943 ansatzweise formulierten und dann noch einmal 1981 dargelegten „Theorie der Überschüsse“<sup>24</sup> eine überlegene Modellierung des wirtschaftlichen Austauschs zwischen Konsumenten und Produzenten präsentiert habe<sup>25</sup>. Als Theorie der Märkte, also der *vielfältigen* Markttransaktionen, sei seine Theorie nicht abhängig von der absurden Konstruktion der *einmaligen* Markttransaktion durch Vermittlung eines allwissenden walrasianischen Auktionators, der in der herkömmlichen Allgemeinen Gleichgewichtstheorie alle Überschußnachfragen registrieren und auf sie angemessen reagieren muß, damit dieser Ansatz ein determiniertes Ergebnis generiert.

Mit seinen Überlegungen zum ökonomischen Überschuß sah Allais sich selber in direkter Tradition von Adam Smith. Diese Sicht hatte übrigens auch schon der (hier ebenfalls anwesende) Professor Ingemar Ståhl von der Universität Lund als Mitglied des Nobelpreiskomitees bei seinem Festvortrag anlässlich der Nobelpreisübergabe an Allais im Jahre 1988 vertreten<sup>26</sup>. Der „Clou“ bei dieser gedanklichen Genealogie war für Allais hierbei jedoch, daß Adam Smith selber in einer Tradition stand, die – Allais zufolge – hauptsächlich in sein heimatliches Frankreich zurückführte. Insbesondere rühmte er Condillacs Werk „Le Commerce et le Gouvernement considérés relativement l'un à l'autre“, das zeitgleich mit dem „Reichtum der Nationen“ erschienen war, als wirtschaftstheoretisch überlegen. Von Allais wurde aber dennoch die überragende Weite der Betrachtung bei Adam Smith anerkannt.

Während Allais in diesem Aufgebot an Referenten eher die Truppen der „Nicht-Keynesianer“ anführte, obwohl er sich, wie bereits angedeutet, vor allem seinem gallischen Individualismus verpflichtet fühlte, sollte nach ihm mit Richard Stone vom King's College in Cambridge (UK) ein Referent auftreten, der von seinem biographischen Hintergrund her als ausgeprägter Exponent des Keynesianismus angesehen werden kann. Während des Zweiten Weltkriegs war er Keynes' Assi-

stent, und danach hatte er in Cambridge von 1945 bis 1955 als Direktor den dort neu geschaffenen Fachbereich „Angewandte Wirtschaftsforschung“ aufgebaut. Stone war 1984 der Nobelpreis für „fundamentale Beiträge zur Entwicklung von Systemen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung“ verliehen worden.

### Adam Smith und der Staat

Richard Stone war jedoch durch Krankheit verhindert. Sein Beitrag wurde von Professor Peter Jones von der Universität Edinburgh verlesen. In seinem Referat über „Öffentliche Wirtschaftspolitik“ beschäftigte sich Stone mit Adam Smiths Vorstellungen über die Aufgaben des Staates und anderer öffentlicher Einrichtungen, wobei er aber aktuelle Bezüge weitgehend vermied. Aber in puncto „Poll-Tax“, über deren aktuelle Neueinführung in Großbritannien ja gegenwärtig heftig gestritten wird, konnte er nicht widerstehen, darauf hinzuweisen, daß Adam Smith diese Art von Steuern aus verschiedenen Gründen für „ungebührlich“ (improper) hielt und wenig Geduld mit ihrer Erörterung hatte. Immerhin findet sich im „Reichtum der Nationen“ ein separater Abschnitt über sie, aus dem Stone zitierte, daß sie nach Adam Smith „in solchen Ländern sehr üblich“ seien, „in denen man dem Wohlstand, der Bequemlichkeit und der Sicherheit der unteren Volksmassen wenig Aufmerksamkeit widmet“<sup>27</sup>. Angesichts seiner unerwarteten Aktualität hatte dieses Zitat eine erheiternde Wirkung. Ansonsten war aber dieser Beitrag durch umsichtige Akribie gekennzeichnet, und es wurden in ihm die ausgeprägt liberalen Überzeugungen von Adam Smith hervorgehoben.

James M. Buchanan, Jahrgang 1919 und seit 1983 an der George Mason University, Fairfax, Virginia, USA, akademisch beheimatet, hatte von seinem wissenschaftlichen Ansatz und von seinen gesellschaftlichen Vorstellungen her vielleicht das beste Potential, für besonderen gedanklichen Wirbel bei diesen Adam-Smith-Festivitäten zu sorgen, nutzte diese Möglichkeit aber nur wenig. Er bekam 1987 den Nobelpreis für „die Entwicklung der kontrakttheoretischen und konstitutionellen Grundlagen der ökonomischen und politi-

<sup>24</sup> M. Allais: La théorie générale des surplus, Economies et Sociétés, 2 Bde., Januar-Mai 1981, Cahiers de l'Institut de Sciences mathématique et économie appliquées.

<sup>25</sup> Für eine knappe Einführung in die Vorstellungswelt dieser Theorie siehe M. Allais: Economic surplus and the equimarginal principle, in: John Eatwell, Murray Milgate, Peter Newman (Hrsg.): The New Palgrave, New York 1988, Bd. 2, S. 62-69.

<sup>26</sup> The Nobel Foundation (Hrsg.): Les Prix Nobel. The Nobel Prizes. 1988, Stockholm 1989, S. 339.

<sup>27</sup> Adam Smith, a.a.O., Bd. III, S. 270.

schen Beschlußfassung“, also für Ansätze, die die Ökonomik im engeren Sinne verlassen und sich dem Bereich des Politischen zuwenden, das von Ökonomen traditionell als Teil des Datenkranzes behandelt wird, den sie als gegeben hinzunehmen haben. Dabei sah er sich vor allem Knut Wicksells „Finanztheoretische Untersuchungen“ (1896) verpflichtet, deren „Botschaft“ er anlässlich der Nobelpreisvergabe so charakterisierte, daß er die Ökonomen aufgerufen habe, aufzuhören, „politischen Rat zu erteilen, als seien sie bei einem wohlwollenden Despoten beschäftigt. Statt dessen sollten sie den Rahmen ins Auge fassen, in dem politische Entscheidungen gefällt werden“<sup>28</sup>. Die wichtigsten methodischen Elemente dabei sind für Buchanan:

- eine individualistische Betrachtungsweise,
- die Postulierung des „homo oeconomicus“ und
- die Konzeption von „Politik als Tausch“<sup>29</sup>.

Damit ist der Bogen zu Adam Smith geschlagen, denn schon für ihn konstituierte sich menschliche Gesellschaft durch Tausch<sup>30</sup>.

Aber noch in anderer Hinsicht kann James Buchanan in besonders enger Verbindung mit Adam Smith gesehen werden. Schon die Tatsache, daß er sich bewußt ist, die Grenzen der Ökonomik im engeren Sinn überschreiten zu haben und insofern zum „nicht-professionellen“ politischen Philosophen geworden zu sein<sup>31</sup>, bringt ihn in die Nähe von Adam Smith, der ja umgekehrt vorgehend, nämlich von der Moralphilosophie kommend, ebenfalls bei einer Verbindung von Philosophie und Ökonomie anlangte. Mehr noch: für Buchanan ist die „ideale Gesellschaft“ die Anarchie<sup>32</sup>. Aber Adam Smiths Plädoyer für die Befreiung der Gesellschaft seiner Zeit von den Fesseln merkantilistischer Kontrollen kann nach Buchanan als Forderung nach einer konstitutionellen Revolution angesehen werden, die auf die Durchsetzung des „Prinzips der geordneten Anarchie“ angelegt ist<sup>33</sup>. Damit trifft sich Adam Smiths „revolutionäre“ Forderung mit Buchanans Ideal. Von daher hätte man erwarten können, daß nun diese Beziehung zu Adam Smith herausgearbeitet wird. Buchanan nutzte die Gelegenheit der Adam-Smith-Konferenz, über seine Sicht gemeinsamer paradigmatischer Grundlagen zu reflektieren, jedoch nicht.

### Humankapital

Auch die Möglichkeit, über Adam Smith und Anti-Keynesianismus zu referieren, wurde nicht wahrgenommen. Eine Behandlung von Aspekten dieses Themas hätte sich durchaus angeboten, wie die einleitenden Bemerkungen gezeigt haben dürften, zumal Bu-

chanan kürzlich eine seiner wichtigsten Leistungen darin sah, den Keynesianismus einer kritischen Reflexion unterworfen zu haben<sup>34</sup>. Statt dessen sprach Buchanan unter dem Titel „Die Ausdehnung des Marktes“ über die externen Effekte, die sich ergeben können, wenn ein Arbeiter seine Dienste einem Produzenten anbietet. Er beabsichtigte damit eine Verallgemeinerung eines besonderen Gesichtspunktes des bei Adam Smith in Buch I des „Reichtums der Nationen“ beschriebenen Prinzips der Arbeitsteilung, nämlich der Tatsache, daß deren produktivitätssteigernde Wirkung dort in Kap. III als „durch die Ausdehnung des Marktes begrenzt“ dargestellt wurde. Während Adam Smith dabei aber nur den Gütermarkt im Auge hatte, plädierte Buchanan dafür, auch die Ausdehnung des Faktormarktes solch einer Betrachtung zu unterziehen. Das weitergehende theoretische Ziel war dabei für ihn, eine ökonomische Begründung für das Arbeitsethos in unserer Gesellschaft zu liefern.

Einen sehr interessanten Vortrag über „Adam Smith und Humankapital“ lieferte Theodore W. Schultz von der University of Chicago. Im Jahre 1979 hatte er zusammen mit Sir Arthur Lewis den Nobelpreis für seine Leistungen auf dem Gebiet der Entwicklungsökonomik erhalten<sup>35</sup>. In einer Selbsteinschätzung erklärte er kürzlich, er habe beharrlich den Nutzen der Ökonomik überschätzt, in Geschichte habe er zu wenig „investiert“ und er habe zu wenig auf seine eigenen Zweifel geachtet<sup>36</sup>. Ganz besonders habe er Zweifel bekommen an der traditionellen Bedeutung, die dem Faktor Boden und an der geringen Bedeutung, die dem Humankapital beige-

<sup>28</sup> Siehe hierzu die deutsche Übersetzung seines Nobelpreisvortrages, erschienen unter dem Titel „Die Verfassung der Wirtschaftspolitik“, in: H. C. Recktenwald, a.a.O., S. 932-947.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 933. In der Anwendung der Wicksellschen Methodik auf die Verfassungsebenen sah Buchanan dabei den zentralen Punkt. Vgl. James H. Buchanan, Gordon Tullock: *The Calculus of Consent*, Ann Arbor (Mich.) 1962.

<sup>30</sup> Die Neigung „zum Tausch und zum Tauschhandel ... ist etwas allen Menschen Gemeinsames und wird bei keinem anderen Lebewesen angetroffen.“ Vgl. Adam Smith, a.a.O., Bd. I, S. 20.

<sup>31</sup> Vorwort des Verfassers, in: James M. Buchanan: *Die Grenzen der Freiheit, Zwischen Anarchie und Leviathan*, Tübingen 1984 (Übersetzung von: *The Limits of Liberty, Between Anarchy and Leviathan*, Chicago 1975).

<sup>32</sup> Ebenda, S. 130.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 241.

<sup>34</sup> Siehe seinen Eintrag zu „Buchanan“ in M. Blaug (Hrsg.): *Who is Who in Economics: A Biographical Dictionary*, Sussex 1986, 2. Aufl., S. 129. Als Beispiel für diese Art von Arbeiten kann der mit F. Wagner zusammen verfaßte Artikel dienen: *The Political Biases of Keynesian Economics*, Kap. 25, in: J. M. Buchanan: *Economics between predictive Science and Moral Philosophy*, Texas A&M University Press 1987, S. 389-408.

<sup>35</sup> Als Hauptwerk kann in diesem Zusammenhang genannt werden: Th. W. Schultz: *Transforming Traditional Agriculture*, New Haven 1964.

<sup>36</sup> M. Blaug: *Who is Who ...*, a.a.O., S. 763.



messen wird. Umsichtig wurde nun das Konzept des Humankapitals auf Adam Smith zurückgeführt, der die Analogie zwischen Ausbildung und Realinvestition mit großer Deutlichkeit formuliert hatte<sup>37</sup>. Vor dem Hintergrund und im Vorgriff auf ein bald erscheinendes Buch des Autors über Humankapital<sup>38</sup> wurde dann ein umfassender Überblick über analytische Ansätze der Behandlung dieses Konzepts dargelegt und es wurde auf einschlägige empirische Ergebnisse hingewiesen, die zu der Feststellung führten, daß in der Vergangenheit bei der Entwicklungspolitik Investitionen in die Bodenverbesserung weitgehend überbetont wurden, während Investitionen in Menschen weitgehend unterbetont wurden. Bedenkt man, daß der Referent, Jahrgang 1902, kurz vor seinem 90. Lebensjahr steht und sich nicht mehr in bester körperlicher Verfassung befand, so muß man ihm für die geistige Frische seiner Ausführungen ganz besondere Anerkennung zollen.

### Neue Klassik

Mit James Tobin von der Universität Yale, der 1981 den Nobelpreis auf dem Gebiet der Makroökonomik erhalten hatte, kam wieder einmal das Lager der Keynesianer zum Zuge. Am besten bekannt ist Tobin wohl für das „Tobin-Markowitz“-Modell der Geldnachfrage, das deren Zinselastizität aus einem mikroökonomisch begründeten Kalkül des Abwägens zwischen Kapitalwertisiko und Verzinsung alternativer Anlagemöglichkeiten erklärt<sup>39</sup>. Auch wenn mittlerweile viele Einwände gegen diesen Ansatz vorgebracht wurden, ist es wohl noch immer das Standard-Lehrbuchmodell auf diesem Gebiet. Auch Tobins Entwurf eines portfoliotheoretisch orientierten Allgemeinen Gleichgewichtsmodells gehört zu den viel zitierten Ansätzen in der Makroökonomik<sup>40</sup>. Sein jetziges Thema behandelte die „unsichtbare Hand in der Makroökonomik“. Damit griff er eine Thematik auf, die oben schon unter Hinweis auf Paul Samuelson kurz angesprochen worden war, und setzte sie in Beziehung zu den neueren Entwicklungen auf dem Gebiet der Makroökonomik, also zu der „Neuen Klassischen Ökonomik“, die durch Autoren wie Robert E. Lucas, Thomas J. Sargent und Robert Barro propagiert wurde, und die auf der Hypothese der kontinuierlichen Marktträumung basiert. Mit der Marktträumung postulieren diese Autoren zwar das erfolgreiche Wirken von Adam Smiths „unsichtbare Hand“. Insofern sind sie vielleicht wirklich „Smithianer“. Aber andererseits findet sich wenig von dem, was Adam Smith zur Makroökonomik zu sagen hatte, in den Ansätzen der „Neuen Klassiker“ wieder. Es ist nach Tobin durchaus nicht gesagt, daß Adam Smith nicht wohlwollend auf Keynes' Bemühungen reagiert hätte, etwas gegen Massenarbeitslosigkeit zu tun, unter

der Bedingung, daß bei Vollbeschäftigung die Wirtschaft dann wieder dem freien Spiel der Marktkräfte des „Manchester-Liberalismus“ überlassen bliebe – und das war doch eigentlich die Intention von Keynes<sup>41</sup>.

### Heutiger Zustand der Ökonomie

Mit Wassily Leontief trat dann eine von Biographie und Vortrag her besonders farbige Persönlichkeit auf. 1906 im noch zaristischen St. Petersburg geboren, erhielt er 1928 seinen Doktorgrad an der Berliner Universität nach Studien bei Werner Sombart und Ladislaus Bortkiewicz. Über Zwischenstationen, unter anderem am Institut für Weltwirtschaft in Kiel und bei dem chinesischen Eisenbahnministerium in Nanking, gelangte er 1936 nach Harvard. Dort entdeckte er das in der Außenhandelstheorie viel diskutierte „Leontief-Paradox“, demzufolge die tatsächliche Außenhandelsstruktur der USA nicht den Vorhersagen des herkömmlichen „Heckscher-Ohlin-Samuelson“-Modells der reinen Außenhandelstheorie entspricht<sup>42</sup>. Dort vor allem brachte er das Konzept der Input-Output-Analyse zur Reife<sup>43</sup>, für das er dann 1973 den Nobelpreis erhielt.

Anders als manch einem der anderen Referenten ging es Leontief in seinem Vortrag nicht vor allem um eine Rückschau auf sein Lebenswerk, sondern um den gegenwärtigen Zustand der Wirtschaftswissenschaft. Dieser sei heutzutage – im Gegensatz zu Adam Smiths Zeiten – nicht besonders gesund, und das trotz eines gewaltigen Aufwandes an Publikationen<sup>44</sup>. Tritt einem

<sup>37</sup> Siehe z.B. Adam Smith, a.a.O., S. 132, wo Adam Smith an diese Feststellung die Erwartung knüpft, daß der Verdienst einem hochqualifizierten Arbeiter „die gesamten Ausbildungskosten, mindestens einschließlich der normalen Profite eines gleichwertigen Kapitals, ersetzt“.

<sup>38</sup> Th. W. Schultz: Restoring Economic Equilibrium: Human Capital in the Modernizing Economy, New York 1990.

<sup>39</sup> J. Tobin: Liquidity Preference as Behaviour Towards Risk, in: Review of Economic Studies, Bd. 25, Februar 1958, S. 65-86.

<sup>40</sup> J. Tobin: A General Equilibrium Approach to Monetary Theory, in: Journal of Money, Credit and Banking, Bd. 1, Februar 1969, S. 15-29.

<sup>41</sup> Tobin verweist damit auf die Schlußbetrachtungen der Allgemeinen Theorie, in denen er erklärt, er stimme mit Sylvio Gesell überein, daß die klassische Theorie dahingehend erweitert werden solle, daß sie in die Lage versetzt wird, „die Natur der Umwelt zu bestimmen, die das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte erfordert, wenn es die vollen Möglichkeiten der Erzeugung verwirklichen soll“. J. M. Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1936 (zit. nach dem Nachdruck 1974) S. 320.

<sup>42</sup> W. Leontief: Domestic Production and Foreign Trade: The American Capital Position Re-examined, Proceedings of the American Philosophical Society, Bd. 97, Sept. 1953, S. 332-49, wiederabgedruckt in: *Economia Internazionale*, Bd. 7, 1954, S. 9-45.

<sup>43</sup> W. Leontief: The Structure of American Economy 1919-1939, New York 1940.

<sup>44</sup> Leontief verweist auf das Journal of Economic Literature, in dem jedes Quartal circa 450 Bücher und 2800 Artikel aufgeführt werden. Darüber hinaus weist es die Titel von 20 neuen Zeitschriftenreihen auf, die in einem einzigen Jahr neu gegründet wurden.

die Wirtschaftswissenschaft in der „Wealth of Nations“ noch mit einem enormen Faktenreichtum entgegen, so liege sie jetzt als empirische Wissenschaft darnieder. Modellbauer postulieren sich die benötigten Charakteristika ihrer Ökonomien, wie z. B. die Erfüllung von Konvexitätsbedingungen, ohne die Frage ihrer faktischen Relevanz zu klären. Statistiker andererseits können mit kraftvollen Computern ihre Modelle an beliebige Daten anpassen, was zu einer Trivialisierung der wichtigen Frage der Beziehung zwischen abstraktem Modellbau und systematischer Datenerhebung führt. Während somit die grundlegende Wirtschaftsforschung stagniert, finden vielversprechende Neuentwicklungen nur noch in Randgebieten der Wirtschaftswissenschaft statt, wie z. B. bei der Konstruktion von Energie- oder Transportmodellen.

Mit dem letzten Beitrag wurde ein – in der Empfindung des Berichterstatters – bewegendes Band zwischen Menschen und Zeiten geknüpft. Der Vorgang war an sich banal: James Meade aus Cambridge, der sich 1977 den Nobelpreis für Internationale Ökonomie mit Bertil Ohlin geteilt hatte, verlas ein Referat über „Wirtschaftswissenschaft: Neuere Leistungen und zukünftige Aufgaben“, von seinem nicht mehr reisefähigen Freund Jan Tinbergen, Emeritus der Rotterdamer Erasmus-Universität, der 1969 zusammen mit Ragnar Frisch den (ersten) Nobelpreis in Wirtschaftswissenschaften erhalten hatte, und zwar für die Entwicklung angewandter dynamischer Wirtschaftsmodelle. Die Behandlung des Themas war sehr stark persönlich gefärbt: Während Tinbergen selber sich mit zehn zitierten Werken der Nachwelt in Erinnerung rief, zählte für ihn keine einzige Publikation seines Freundes und „Sprachrohrs“ James Meade zu den „neueren Leistungen“ der Wirtschaftswissenschaft. So wurde man daran erinnert, daß Tinbergen bereits 1931 die Besonderheiten der Schiffsbauzyklen erörtert hatte<sup>45</sup> und daß die mittlerweile gängige Unterscheidung von „handelbaren“ und „nicht handelbaren“ Gütern bei der Analyse von wirtschaftspolitischen Effekten in offenen Wirtschaften von Tinbergen schon vor zweieinhalb Jahrzehnten betrieben wurde<sup>46</sup>.

Was aber James Meade anbelangt, konnte diese Leistung als freundschaftliches Zurückstehen eines Mannes gesehen werden, der nicht nur auf dem Gebiet seiner Nobelpreisauszeichnung, der internationalen Ökonomik, Hervorragendes geleistet hatte, und der als Schüler und Mitarbeiter von Keynes mit diesem zuweilen in einem Atemzug genannt wird<sup>47</sup>. Die über Meade vermittelte Erinnerung an Keynes verwie den Berichterstatter zurück zu einer Kontroverse, in der Keynes – dieser Meister der Polemik – einst Tinbergen vorgewor-

fen hatte, er ziehe die „Irrgärten der Arithmetik“ jenen der Logik vor<sup>48</sup>. Auch wenn Tinbergen in seinem Rückblick keine Veranlassung sah, auf die damalige Debatte um Methodik und Sinn der einmal von ihm betriebenen empirischen Wirtschaftsforschung einzugehen, brachte doch gerade diese Art der Präsentation Assoziationen hervor, die zu ihr zurückführten. Es konnte scheinen, als sollte nun vom einstigen Schüler und zeitweiligen Juniorpartner Keynes' durch die Geste dieser Verlesung das einstige harte Urteil des Meisters demonstrativ relativiert werden.

### Fazit

Die antiken Ursprünge der Olympischen Spiele sollen auf einen Kult zurückgehen, bei dem man sich in Erinnerung an einen Heros an seinem Grab im Wettstreit traf. Die Erinnerung an den Ökonomen-Heros Adam Smith wäre vielleicht nicht schlecht geeignet, solch einen Kult auch für die von ihm mitgeschaffene Disziplin der Wirtschaftswissenschaften einzurichten. Das Treffen anlässlich seines 200. Todestages versammelte allerdings – neben dem Fußvolk der „normalen Sterblichen“ – offensichtlich keine jugendliche Olympioniken, sondern abgeklärte Olympier, die zum großen Teil die Gelegenheit nutzten, auf ihr eigenes Lebenswerk zurückzublicken. Man kann hierin vielleicht eine gewisse Unsicherheit und einen Rechtfertigungszwang der Hauptvertreter dieser noch jungen Disziplin sehen. Man kann aber auch die Gelegenheit nutzen, ihrem Blick zu folgen. Ob man dabei vor allem einer Ödnis oder eines reichen und vielgestaltigen Wissensgebietes gewahr wird, das liegt sicher zu einem guten Teil in der Person des Betrachters. Aus dieser Perspektive verblaßt jedenfalls die Bedeutung der Frage, ob der „Weise aus Schottland“<sup>49</sup> sich heutzutage gerne als Wirtschafts-Guru eines Präsidenten Reagan oder von einer Premierministerin Thatcher gesehen hätte. Wie eingangs bemerkt, wurde diese Frage in der Presse zwar sinngemäß gestellt, auf der Tagung aber nicht beantwortet.

<sup>45</sup> Jan Tinbergen: Ein Schiffbauzyklus?, in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 34, 1931, S. 152-164.

<sup>46</sup> Jan Tinbergen: Spardefizit und Handelsdefizit, in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 95, S. 89-101.

<sup>47</sup> „Das moderne System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ... wurde ... durch Richard Stone – angeregt durch Keynes – und in Zusammenarbeit mit James Meade entwickelt“. Vgl. Assar Lindbeck: Der Preis der ökonomischen Wissenschaft zum Andenken an Alfred Nobel, in: H. C. Recktenwald, a.a.O., S. 109 f.

<sup>48</sup> J. M. Keynes: Professor Tinbergen's Method, in: The Economic Journal, Sept. 1939. Zitiert nach: The Collected Writings of John Maynard Keynes, Bd. XIV, London und Basingstoke 1973, S. 307.

<sup>49</sup> Dies ist der Titel einer Adam Smith-Biographie des bei der Tagung auch anwesenden Prof. A. Anikin aus Moskau, die dieser Tage in deutscher Übersetzung im Verlag „Die Wirtschaft“ in Berlin erscheinen wird.